

„Fruchtbar im Lande meines Elends“

(Gen 41,52)

Vom Konflikt zur Versöhnung wachsen: Josef und seine Brüder¹

Paul Deselaers, Münster

Wenn das Wort ‚Versöhnung‘ gebraucht wird, klingt es für jede und jeden anders, je nach den eigenen Erlebnissen von gewordener oder nicht gewordener Versöhnung. Wenn das Wort ‚Versöhnung‘ in der Bibel auftaucht, hat es plastische Grundbedeutungen, etwa: „ein erzürntes Gesicht besänftigen; eine Abfindung bezahlen; eine zerstörte Ordnung wieder herstellen“ (hebr.: *kpr*) oder: „vertauschen, verändern, anders machen“ und davon abgeleitet: „einen unseligen Zustand zum Besseren hin ändern, Krieg durch Frieden ersetzen“ (gr.: *katalásso*).

Wo von Versöhnung gesprochen wird, ist also immer die Erfahrung von nichtheiler Welt, von ‚kaputten‘ Beziehungen im Spiel. Dann steht die Frage da: Wie kann es befriedete, versöhnte Verhältnisse geben? Welche Voraussetzungen braucht es dafür? Wo immer in der Welt von einem Friedensprozeß gesprochen wird, ist auch Versöhnung miteingeschlossen. Papst Johannes XXIII begrüßte die ersten Rabbiner im Vatikan mit den Worten: „Ich bin Josef, euer Bruder.“ Kurz vor seinem Tod 1963 notierte er: „Wir erkennen nun, daß viele, viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen bedeckt haben, so daß wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen. Wir erkennen, daß das Kainszeichen auf unserer Stirne steht. Jahrhundertlang hat Abel darniedergelegen in Blut und Tränen, weil wir Deine Liebe vergaßen. Vergib uns die Verfluchung, die wir zu Unrecht aussprachen über den Namen der Juden. Vergib uns, daß wir Dich in ihrem Fluche zum zweiten Mal kreuzigten. Denn wir wußten nicht, was wir taten ...“

¹ Überarbeitete Fassung einer Predigt, die in einer Reihe von Fastenpredigten unter dem Titel „Geschichten mit Gott“ am 5. April 1995 im St.-Paulus-Dom zu Münster gehalten wurde. Für die Vorbereitung hat mir folgende Literatur geholfen:

G. von Rad, *Die Josephsgeschichte*, in: *ders., Gottes Wirken in Israel*. Neukirchen-Vluyn 1974, 22–41; A. Schenker, *Versöhnung und Sühne* (BB 15). Freiburg/Schweiz 1981, 15–40; J. Scharbert, *Ich bin Josef, euer Bruder*. Die Erzählung von Josef und seinen Brüdern, wie sie nicht in der Bibel steht. St. Ottilien 1988; W. Dietrich, *Die Josephserzählung als Novelle und Geschichtsschreibung* (BThSt 14). Neukirchen-Vluyn 1989. Für die Bearbeitung der Predigt konnte ich auf das großzügig zur Verfügung gestellte Vorlesungsmanuskript von Prof. Dr. Peter Weimar (Münster), *Die Josefserzählung* WS 1991/92 zurückgreifen. Ihm verdanke ich manche Präzisierung.

Welch ein schwerfälliger Prozeß des Verstehenwollens, der Annäherung ist seit dem schmerzhaften Trennungsprozeß der Kirche von Israel geschehen! Kann man schon von Versöhnung sprechen? Wenn mitten im Versöhnungsprozeß zwischen Israelis und Palästinensern einer der „Architekten“ des Friedens und der Versöhnung erschossen wird, Izchak Rabin im November 1995, – wie kann der Prozeß weitergehen? Welche Grundhaltung braucht es? Wie können Schritte zum Ziel aussehen? Die biblische Josefs-erzählung zeigt, wie eine Vision der solidarischen Gemeinschaft von Geschwistern auch Ressourcen an Lebensliebe und Versöhnungsmöglichkeiten freilegen kann.

I. Eine schwierige Lage

„Meine Brüder suche ich“ (Gen 37,16a). So stellt sich Josef selbst vor. Er ist die Hauptgestalt dieser größten Geschichte in der Genesis. Sie umfaßt 14 große Kapitel. Es ist eine dieser uralten Geschichten, die es in sich haben; einige Momentaufnahmen auf dem langen Weg des Gottesvolkes Israel, verdichtete Erfahrungen und Einsichten, erzählte Bekenntnisse, ja mit Leiden und Freuden beglaubigte und immer wieder neu verstandene Erzählungen. Das Erzählen konzentriert sich ganz auf das Geschehen, die Personen werden kommentarlos profiliert allein durch die Handlung und durch ihre Reden. Und das wird schnell, geradezu mit fliegendem Atem erzählt. So können wir selbst uns hineinfühlen und -leben in diese Personen.

„Meine Brüder suche ich.“ Diese Selbstvorstellung Josefs zeigt sein Thema an, das ein Leben lang andauert: die Suche nach den Brüdern, die Suche nach Versöhnung mit den Geschwistern. Dieses Wort ist eingewoben in eine vielschichtige und komplizierte Ausgangssituation und Entwicklung: Der Schalom, der Friede, das Heilsein einer Gemeinschaft, dieser großen Familie, ist zerbrochen. Mit dem Wort ‚Schalom‘ begrüßt man sich sonst üblicherweise. Es ist ein gemeinschaftstiftender Gruß. Die Brüder Josefs reden anders. Als sie Josef kommen sehen, kaum daß er ihre Spur gefunden hat, sagen sie haßerfüllt: „Ei, der Meister Träumer, da kommt er ja daher! Los jetzt, kommt, wir bringen ihn um“ (37,19f).

Josefs Lage wird also auch durch seine Brüder vorgestellt: Sie hassen Josef. So heißt es unverhohlen, oder auch: Sie sind eifersüchtig (37,4.8.11). Sie können ihn nicht mehr sehen. Es geht um die Gunst des Vaters Jakob. Josef wird von ihm bevorzugt. Er bekommt den knöchellangen Ärmelrock, ein Ehrenkleid, das ihn aus der Schar der Brüder heraushebt. Josef hinterbringt dem Vater, was die Brüder Böses tun. Mehr wird nicht erzählt. Allein dadurch ist er aus der Reihe getanzt. Der Neid entwickelt seine Zer-

störungskraft. Seit Kain und Abel ist deutlich, daß mit dem Geschwistersein nicht nur Harmonie, sondern immer auch neid- und leidvolles Rivalisieren gegeben ist. Die Frage ist nicht, ob es solches Rivalisieren unter Geschwistern geben darf, sondern wie es ausgetragen wird. Neid, Eifersucht, Haß sind im tiefsten der Wunsch, ein anderer, eine andere zu sein, als man ist. Neid hindert, mit sich selbst einverstanden zu sein. Das Steckenbleiben im Neid ist ein sicherer Weg zum Unglücklichsein. Eifersucht erwächst aus der Kränkung, nicht der einzig interessante Mensch im Leben eines anderen zu sein. Haß ist enttäuschte Liebe; er erwächst aus dem Gefühl, ausgeschlossen zu sein von jemandem, dem man sich zugehörig fühlt, den man für sich ‚haben‘ will. An Menschen, auf die wir neidisch oder eifersüchtig sind, die wir gar hassen, denken wir wahrscheinlich ebensoviel, wenn nicht mehr, als an Menschen, die wir lieben. Sich in diese Leidenschaften und Gefühle zu verbohren, hindert, aneinander zu wachsen. In eine nicht mehr zu entwirrende Geschichte von Liebe und Haß ist Josef da also geraten.

Und die hat entscheidend auch mit seinem Vater Jakob zu tun, der „Josef unter allen seinen Söhnen am meisten liebte, weil er ihm noch im hohen Alter geboren worden war“ (37,3). Vorgestellt wird Josef also auch noch im Lichte seines Vaters. Denn geboren ist diese Geschichte Josefs auch aus der Angst Jakobs, selbst als jüngerer Bruder zu kurz zu kommen. Ihm blieb zunächst nur der Weg, dem Bruder Esau, an dem er sich schadlos gehalten hatte, aus den Augen zu gehen. Diese Lebensphase kennen die Söhne, auch die Phase der Versöhnung. Denn noch bevor Jakob im Kampf am Jabbok erfahren hat, daß der Gott Israels größer ist als die menschliche Schuld, daß er an unserer Grenze noch nicht am Ende ist und neue Wege der Versöhnung eröffnet, ist Josef geboren (30,23). Er ist in die Schuldgeschichte des Vaters hineingeboren und wie seine Brüder verflochten. Das Schuldpaket des Vaters hat in den Söhnen Spuren hinterlassen.

Vorgestellt wird Josef schließlich durch seine Träume. Sie zeigen ihn als Erwählten Gottes. Träume können mitunter wichtiger sein als unsere Tageserfahrungen. Sie enthalten manchmal Fahrten der Seele in unbewußte Tiefen, die heilsam hinzutreten zu den Tageserfahrungen. Josef träumt, wie er größer und stärker wird als alle seine Brüder und sie sich vor ihm verneigen. Verhüllt und indirekt gibt Gott in diesen Träumen die Richtung der Ereignisse an. Die Brüder halten Josef für großenhirnsinnig, sie fühlen sich bedroht und wollen ihm seine Träume austreiben. Am Ende aber werden die Träume wahr. Denn sie sind ein Spiegel und Vorgriff zukünftiger Wirklichkeit. Josef selber soll sich wachhalten für seine Träume, und er soll diese Träume bedenken und leben. Am Ende wird klar, daß Gottes Erwählung und Führung in allen Angelegenheiten die Entwicklung ermöglicht hat. Aber erst am Ende. Noch ist dieses Ende nicht in Sicht. Vielmehr wird die Lage eher

aussichtslos. Bedenkt man, daß hinter den einzelnen Gestalten der Erzählung möglicherweise Stämme oder Volksgruppen stehen, dann rückt eine Lösung noch eher in weite, fast unerreichbare Ferne. Uns bleibt, daß wir uns an Einzelgestalten halten. Weil es wohl immer so ist, daß einzelne Menschen Lösungen vorleben, die wir anderen uns dann zu eigen machen und schöpferisch übertragen können.

II. Abstieg und Aufstieg Josefs

Was sich aus dem Konflikt entwickelt, ist schnell dargestellt. Josef, 17 Jahre alt, ist also unbeliebt bei seinen zehn älteren Brüdern, hingegen der Liebling seines Vaters. Sein Doppeltraum schwebt wie ein leitender Stern über den Schicksalen und Taten der Familie Jakobs. Die Brüder versuchen, Josefs Träume um ihre Verwirklichung zu bringen. Sie zerstören Josefs Freiheit und seinen Lebensbereich im Schoße seiner Familie, indem sie ihn in das Gefängnis stecken, das ihnen zur Verfügung steht, in den Brunnen, und dann nach Ägypten verkaufen. Der Schauplatz der Tat ist fern vom Vater, in einer schwer auffindbaren Gegend. Der schnell abgesprochene Mordanschlag wird vom ältesten Bruder Ruben zunächst verhindert, aus Ehrfurcht vor dem Vater. Auch der Bruder Juda hält den Mord auf und schlägt den Verkauf Josefs an midianitische reisende Kaufleute vor. Es ist das weniger gefährliche Verbrechen. So wird es dann gemacht. Doch bis dahin sitzt Josef in der Zisterne. Das dabei verwendete hebräische Wort läßt andere Worte anklingen: Grube, Grab, Unterwelt, Gefängnis, Ägypten. Das Wort hat den Geschmack von Tod an sich. An einer Grube, an einer Zisterne, an einem Brunnen passiert immer etwas. Und immer gibt es Menschen, die die Zisterne „passieren“. Zum Glück. Nur deswegen wird Josef aus der Grube gezogen (37,28). Dieser Vorgang, dieses Bild wird zum Hoffnungszeichen. Denn wer aus der Grube gerettet wird, ist jemand, der dem Geheimnis von Leben und Tod nähergekommen ist. Er kann vom Diesseits in ein jenseitiges Land gelangen. Er ist ein Grenzgänger, der mit Himmel und Erde in Berührung gekommen ist; er ist in Kontakt mit der Tiefe, weiß um die Abgründigkeit menschlicher Wirklichkeit und versteht sie. Weil er neue Lebenskraft gewonnen hat, kann er zum Leben anstiften, kann er Neues mit dem Alten verbinden. Doch ist das an Josef noch nicht sichtbar. Josef muß den Preis für sein Lebensthema bezahlen, für sein Wort: „Meine Brüder suche ich.“ Er wird aus dem Gedächtnis der Brüder ausgelöscht, aus ihrer Welt geschafft.

Das Verschwinden Josefs muß vor dem Vater vertuscht und erklärt werden. So legen die Brüder dem Vater das vom Blut eines Ziegenbocks getränkte Gewand Josefs kommentarlos vor. Er soll die Folgerungen aus der

Tatsache ziehen. Die Lüge kostet die Brüder kein Wort. Der Vater zieht sofort die Konsequenz, die seine Söhne gezogen haben wollen. Der Bruder ist aus der Familie geworfen, der Vater durch Betrug hintergegangen, der Familienkreis kann sich über der Lücke wieder schließen. Wenn die Wunde des Vaters vernarbt ist. Wenn!

Josef ist aus der Welt geschafft. Josef ist aus dem Gedächtnis ausgewischt. Zwar läßt sich der Vater Jakob nicht trösten. Doch sind die Brüder darauf angewiesen, wenigstens zu verdrängen. Josef existiert somit, ohne zu existieren: in der nicht vernarbten Wunde des Vaters, in der Verdrängung der Brüder.

Deshalb wendet sich ihm die Erzählung weiter zu (39,1ff). Der verkaufte Josef wird als Sklave weiterverkauft an den ägyptischen Hofbeamten Potifar. Der entdeckt bald, wie umsichtig und verläßlich Josef ist, und macht ihn zum zweiten Mann seines Hauses und Besitzes, zum Ökonom, zum Prokuristen. Das wirkt sich für Potifar günstig aus: Sein Besitz mehrt sich.

Josef bestätigt das in ihn gesetzte Vertrauen und will auch keinen Vertrauensbruch begehen, als Potifars Frau ihn begehrt und mit ihm schlafen will (39,7–21). Wenngleich Josef sich weigert, ihr Begehren zu erfüllen, und vor der Frau flieht, – glaubt sie ihn in der Gewalt. Denn als sie das Gewand des fliehenden Josef festhält (39,13), sieht sie die Voraussetzung für die Verleumdung perfekt. Für ihre Niederlage nimmt sie Rache. Wieder ist Josefs Gewand das *corpus delicti*, wieder ist es das Mittel der Täuschung, das ihn ins Gefängnis bringt. Wird er auch diesmal, wie damals in der Steppe, aus dem Gefängnis gerettet?

Die nächste Szene zeigt Josef im Gefängnis. Wieder erweist er sich als umsichtig und verläßlich, so daß der Gefängniswärter ihm seinen ganzen Wirkungsbereich anvertraut. Josef wird der zweite Mann im Gefängnis. Als er hier zwei Gefangenen die Träume deutet, trifft alles genau der Deutung entsprechend ein. Was ihm zu Hause zum Verhängnis wurde, seine Träume, das hilft ihm zunächst weiter. Seine Bitte an den einen einflußreichen Gefangenen, er möge sich nach seiner eigenen Rehabilitierung für den unschuldigen Josef verwenden und seine Befreiung erwirken, bleibt allerdings ohne Ergebnis. Josef kann nur bitter enttäuscht sein, er ist wieder vergessen und verlassen.

Seine Stunde kommt erst später, als er gerufen wird, die Träume des Pharaos zu deuten. Das tut er so überzeugend und perspektivenreich-praktisch, daß der Pharaos Josef zum zweiten Mann in Ägypten einsetzt. Ist Josef, der verkaufte Bruder, der Sklave, jetzt am Ziel? Nach dieser scheinbaren Aufstiegsgeschichte aus trostlosem, beklemmendem Dunkel?

Die Erzählung sagt, daß der LEBENDIGE GOTT *mit* Josef ist (39,2. 3. 21. 23) und daß er deswegen ein „Mann des Gelingens“ ist. Das wird von

außen gesagt, vom Erzähler. Es erweist sich handgreiflich, eben in der Aufstiegs Geschichte und in den sieben fetten Jahren, in denen Josef für die angekündigten sieben Hungerjahre als Stellvertreter des Pharao erfolgreich Vorsorge trifft. Das erweist sich auch in der Gabe Josefs, Träume deuten zu können. Damit kann er die Zeichen des göttlichen Wirkens in der Welt wahrnehmen und aufdecken. Ist damit alles gut für Josef? Hat er hinter sich lassen können, was ihm in seinem Elternhaus widerfahren ist? Ist darin der Traum erfüllt, daß er höher steht als seine Brüder? Ist das die Voraussetzung einer erwünschten Versöhnung – einer hat so viel Einfluß, daß die anderen nichts dagegen ausrichten können?

Die Erzählung verhehlt nicht, in vorsichtigen Andeutungen zwar, daß Josef aus der Erfahrung der tiefsten Kränkung innere Umbrüche erlebt hat, daß vielleicht manche Abhängigkeit und Unsensibilität regelrecht abgeschmirgelt wurde. Die Erzählung verhehlt auch nicht, daß Gottes Mitsein sich immer auch im Mitsein der Menschen miteinander auswirkt (s. 45,5–8; 50,17–21). Also braucht es eine Fortsetzung. Wird Josef sich weiterhin führen lassen? Zur Versöhnung führen lassen? Und wie?

III Die beiden Kinder im Lande des Elends

Fast 20 Jahre nach dem gewaltsamen Verkauf aus der Heimat verdichtet sich für Josef etwas, das zur Grundlage für den weiteren Weg der Versöhnung wird. Es geht um die Voraussetzung der Versöhnung überhaupt. Nur drei Verse sind es, die das ins Wort bringen, Verse voller Gewicht. Sie „unterbrechen den Zusammenhang“², doch werden sie leicht überlesen. Sie heißen so:

Ein Jahr, bevor die Hungersnot kam, wurden Josef zwei Söhne geboren. Ase-nat, die Tochter Potiferas, des Priesters von On, gebar sie ihm. Josef nannte den Erstgeborenen Manasse (Vergeßling), denn er sagte: Gott hat mich alle meine inneren Schmerzen, meinen Kummer und mein ganzes Vaterhaus vergessen lassen. Den zweiten Sohn nannte er Efraim (Fruchtbringer), denn er sagte: Gott hat mich fruchtbar werden lassen im Lande meines Elends (Gen 41, 50–52).

Josef, etwa 36 Jahre alt (s. 37,2; 41,46. 50), der Schweres hinter sich hat, im Angesicht von zwei Neugeborenen! Wer könnte sich dem Zarten, Duftenden, Zerbrechlichen, Pflegebedürftigen, Liebenswürdigen und dem Lebenswillen entziehen, das in Babys aufscheint! Was hat Josef selbst an Zukunft vor sich in diesen Kindern! Die beiden Kinder bekommen Namen, die

² C. Westermann, Genesis III (BK I/3), Neukirchen-Vluyn 1982, S. 101.

die Erfahrungen ihres Vaters in der Fremde verdichten. Es sind zunächst Namen, die den LEBENDIGEN GOTT als Bewahrenden und Segnenden preisen, Namen, in denen Josef selbst bestätigt, was der Erzähler schon eingeblendet hat: Daß der Herr mit Josef ist. Erst jetzt versteht Josef selbst seine Geschichte als Frucht von etwas, was er aktiv vollzogen hat, was aber zugleich eingefädelt war vom Wirken Gottes. Josef erfaßt seinen Weg als Kooperation von göttlichem und menschlichem Tun. Hier liegt die geheime Mitte der Josefs-Geschichte. Denn mit der Geburt seiner Kinder wächst Josef aus seiner bisherigen Geschichte heraus und öffnet sich neu für die Zukunft, für die Zukunft der Versöhnung.

Da ist *Manasse*, der Erstgeborene. Sein Name wird gedeutet: „Gott hat mich all meinen inneren Schmerz, meinen Kummer und mein ganzes Vaterhaus vergessen lassen.“ Für Josef ist hier sein ganzes Leid zusammengefaßt – der Riß in seinem Leben, von der Familie getrennt zu werden, die Todesbedrohung, der Verlust seiner Heimat, die Demütigung und Erniedrigung zum Sklaven, die Verleumdungen, das Verlassen- und Vergessensein. Viel hat sich in seinem Leben verändert. Was mag es alles an Gefühlsstürmen in Josef gegeben haben: Weinen, Schreien, Zorn, Angstaussbrüche, Anklagen, Rachegeanken! Nichts davon berichtet die Bibel. Doch läßt sie es offen, damit wir es uns vorstellen können. Nach fast 20 Jahren sagt Josef: Gott hat es bewirkt, daß ich den Verlust verarbeiten kann, daß ich die Verletzungen loslassen kann. Das ist mit dem Wort ‚Vergessen‘ in der üblichen Übersetzung gemeint. Vergessen heißt hier nicht, es aus dem Gedächtnis ausstreichen, als sei es gar nicht gewesen, wohl, es loslassen, es sinken lassen, so daß die Bitternis und das Vorwurfsvolle aus dem Schmerz nicht lebensbestimmend werden. Denn etwas, was vergessen ist, kann nicht geheilt werden, und was nicht geheilt werden kann, wird leicht die Ursache für größeres Unheil. Josef verbirgt seine Vergangenheit nicht und macht sich so nicht zum Richter über die geschehenen Ereignisse. Er gibt zu erkennen: Gott hat bewirkt, daß ich meine Verletzungen loslassen kann, daß ich mich wieder ganz auf das Leben einlassen kann, daß ich durch die Trauer hindurch wieder in Einklang mit mir selber gekommen bin. Josef steht mit Manasse da nicht als einer, der sich nur beraubt sieht, sondern als einer, der neu geworden ist, durch das Leid hindurch. Er sagt: Gott hat das ermöglicht, daß ich mich wieder auf das Leben eingelassen habe.

Vielleicht gibt es heute oft soviel Niedergeschlagenheit, auch soviel Zorn oder Unversöhnlichkeit, weil viel Trauer nicht ausgetrauert wird, weil vieles an Enttäuschung und Verlust nicht ausgedrückt wird und so neues Leben verhindert. Manasse: Gott hat mir geholfen, all meinen inneren Schmerz und Kummer und das ganze Leid mit meinem Vaterhaus loszulassen, sinken zu lassen. Das ist das eine Kind. Gut, daß Josef Zwillinge bekommen hat.

Das zweite Kind heißt *Efraim*, Doppelfrucht. Dieser Name wird so ge-

deutet: „Gott hat mich fruchtbar werden lassen im Lande meines Elends.“ Diesem Kind widmet Josef die gleiche Aufmerksamkeit. Es könnte ja sein, daß ihm all die Wendungen in seinem Schicksal nicht nahegehen, daß der Aufstieg, der wie von langer Hand vorbereitet scheint, nichts fruchtet, weil er über den Verlust nicht hinwegkäme und sich innerlich weigerte, daß sich in seinem Leben etwas änderte. Doch Josef widmet sich auch diesem Kind: „Gott hat mich fruchtbar werden lassen im Lande meines Elends.“ Was braucht es an Wahrnehmungskraft, auf der Folie des Unerwarteten zu sehen, was sich entwickelt, Ja zu sagen zu dem Neuen und es zu genießen! Wo diese Wahrnehmung ausfällt, verwandelt sich das Leben in ein tristes Gebilde. An die Stelle dessen, was ist und geschieht, tritt dann das Reich der Ängste, Schreckgebilde, Lähmungen und sich ausbreitender Kümernisse. Die Wahrnehmung nach der Art des Josef hängt eng mit dem Vertrauen zusammen, daß der LEBENDIGE GOTT mit dabei ist in diesem Leben. Die Fruchtbarkeit, die Früchte, die sein Leben bringt, sieht er als Gesten des größeren Glücks, das noch einmal von einem Größeren kommt, eben von Gott. „ER hat mich fruchtbar werden lassen im Lande meines Elends.“ Josef verschweigt nicht, daß er im Ausland ist, fern der Heimat, eben im Elend, im *elilenti*, wie althochdeutsch die Fremde heißt. Doch er glaubt sich gehalten, geführt, erwählt. Das entdeckt Josef, und das hilft ihm zur Krisenbewältigung. Er vertraut, daß es so, wie es gegangen ist und geht, mit rechten Dingen zugeht. Seine Erinnerung hilft ihm, seine Vergangenheit zu klären, zu reinigen, schärfer sehen zu lassen und die Ereignisse als verborgene Gaben in den Vordergrund zu rücken.

Die Erfahrungen, die Josef in seinen Kindern Manasse und Efraim verdichtet, werden zur Schule weiteren Suchens, durch das er vordringt in den Kern der Versöhnung. Denn jetzt kann er den Brüdern begegnen, ohne Furcht, daß Rache über ihn Herr wird. Er kann mit innerem Standvermögen den guten Blick bewahren.

Dieses Bild lohnt sich zu betrachten, – besser: Josef mit diesen beiden Kindern Manasse und Efraim. Dann bekommen die beiden nach und nach ihr besonderes Aussehen. Denn manche und mancher hat etwas, was er beharrlich erwartet, das doch nicht eintritt, und ist deswegen trotzig, enttäuscht, bitter und weiß doch, daß es nicht eintreten kann: berechnete Wünsche, die nicht erfüllt sind, Kränkungen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Wenn das den Ton im Leben angibt, ist Manasse noch nicht geboren und auch nicht Efraim.

Geboren werden sie beide hintereinander, zuerst Manasse und dann Efraim, wie es die Erzählung von Josef sagt. Sie wachsen zusammen heran und lassen den Blick freier werden und den Mut stärker, dem inneren Aufbruch auch das Unterwegssein folgen zu lassen.

Vielleicht hilft die Vorstellung, mit beiden Kindern zu gehen und sie an die Hand zu nehmen: Manasse, – und mit ihm die ausgetrauten Kränkungen, das Leid, die Verluste, die Brüche und Efraim, – und mit ihm die Frucht des Lebens, das Gelungene, das, womit jemand positiv nie ‚gerechnet‘ hat. Diese Kinder sind der lebendige Hinweis darauf, daß die Zukunft versöhnlich werden kann. Doch bricht Gott menschliches Tun nicht ab und nimmt niemandem die Freiheit.

IV. Ein Weg zur Versöhnung, der nichts erspart

Josef ist für die Versöhnung mit den Brüdern vorbereitet. Wie steht es mit den Brüdern? Von ihnen ist erst wieder die Rede, als sie in Kanaan von der gleichen Hungersnot erreicht werden, die in Ägypten herrscht. Der Getreideverkauf in Ägypten führt sie mit Josef zusammen. Wird es so gehen, wie es in der Not oft geht? Not schweißt zusammen. Wenn es um das Elementarste geht, was man zum Leben braucht, ist der Zusammenhalt notwendig, im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Konstellation der Brüder beim Zusammentreffen ist in allem doppel-sinnig: Josef erkennt seine Brüder, während er aufgrund seiner Stellung, Kleidung und Sprache unerkant bleibt. Wie wird das Ganze weitergehen? Josef gibt seinen Brüdern Getreide, damit sie leben können. Das steht außer Frage. Doch die Erinnerung lebt wieder auf. „Sich erinnern“ – das heißt in der englischen Sprache „to remember“ und bedeutet wörtlich, sich wieder zu einem Mitglied, zum „member“ einer Familie, eines Volkes machen, zugehörig werden. Darum geht es Josef, daß sie alle als Brüder, als Geschwister leben. Den Weg dahin geht er in einer gewagten Aktion.

Um herauszubekommen, was die Brüder von sich selbst sagen, wie sie sich verstehen, wirft Josef ihnen vor: „Spionierende seid ihr“ (42,9). Die Brüder verwarren sich dagegen und antworten: „Wir alle sind Söhne eines einzigen Mannes, rechtschaffene Leute sind wir“ (42,11). Die weitere, spannende Erzählung zeigt: Genau das sollen die Brüder erweisen, und zwar einmal, daß sie gegenüber ihrem Vater rechtschaffen, ehrlich sind, zum anderen, daß sie untereinander solidarisch sind. Ihre Selbstvorstellung soll keine leere Rede sein.

Das will Josef aufdecken. Deshalb nimmt er einen der Brüder, Simeon, in Geiselhaft. Wenn die Brüder zu ihm stehen und ihn auslösen wollen, müssen sie wiederkommen. Wiederkommen aber müssen sie mit Benjamin, dem jüngsten Bruder, der beim Vater Jakob geblieben ist. Dieser Befehl Josefs ergeht unter Todesandrohung (42,19–20).

Hier genau durchbricht Josef den Panzer der Gefühls- und Gedanken-

losigkeit bei den Brüdern. Ihre Verdrängung der Existenz Josefs bricht zusammen. Sie erinnern sich ihres Verbrechens an ihm, erinnern sich seiner Ängste. Sie sagen: „Gewiß, Schuldige sind wir an unserem Bruder Josef“ (42,21). Josef hört ihr Schuldeingeständnis, aber sie wissen nicht, daß Josef sie verstehen kann. Damit sind die Brüder in zwei Fragen hineingezogen:

- Sollen wir unseren Bruder Simeon fallenlassen oder uns für ihn verwenden, indem wir Benjamin nach Ägypten bringen?
- Sollen wir unseren Vater Jakob erneut belügen oder mit unserem Leben und unseren eigenen Kindern für die Unversehrtheit Benjamins eintreten?

Josef führt mit Feingefühl und Festigkeit seine Brüder in die Erkenntnis, daß sie alles tun müssen, um Benjamin ihm selbst und ihrem Vater zurückzubringen. Wenn sie es tun, dann erweisen sie sich als „rechtschaffene Leute“. Genau an diesem Punkt werden die Brüder anders. Sie wollen Söhne ihres Vaters und Brüder untereinander sein. Dafür müssen sie viele Wege gehen. Auf diesem Weg gibt es Zögern, die Suche nach Umwegen. Vor allem aber gibt es Gespräche. Solange im Sprechen auf den Tisch kommt, was ist und geschehen ist, können auch verdrängte Konflikte einer Lösung zugeführt werden, und Schuldiggewordensein verhindert dann nicht mehr das Zusammenleben.

Mit der provokativen Anklage, sie seien Spione, bringt Josef seine Brüder in eine ungewöhnliche Bewährungsprobe. In der Angst um ihr eigenes Leben erkennen und erinnern sie, was sie Josef (42,21; 44,16) und ihrem Vater angetan haben, ja sie erkennen, wie sehr ihr Tun den Plan Gottes mit den Menschen schrittweise zerstört hat. Josef trifft den wundesten Punkt bei den Brüdern. Sie sollen den jüngsten Sohn ihres Vaters Jakob, den Benjamin, jetzt das liebste Kind des Vaters, mit nach Ägypten bringen. Die Brüder tun es, nach langem Zögern des Vaters. Doch knüpft Josef mit unheimlicher Präzision die Fäden so, daß Benjamin als Dieb erscheint: Er habe Josefs Silberbecher gestohlen; damit habe er das Gastrecht frech gebrochen und müsse sterben. Doch diesmal entledigen sich die Brüder des einen Bruders nicht, wie damals bei Josef. In einer bewegenden Rede führt Juda (44,18–34) die Wende des Geschehens herbei. Er kann keine Rechte geltend machen. Aber er zeigt, wie die Brüder aus dem Zulassen und der Anerkennung ihrer eigenen Schuld gewachsen sind, wie sie jetzt für den alten Vater eintreten und um Mitleid mit ihm bitten. Zugleich stellt sich Juda vor den jüngsten Bruder Benjamin und gibt um seinetwillen seine eigene Freiheit hin. Er sagt: „Darum soll jetzt dein Knecht an Stelle des Knaben dableiben als Sklave für meinen Herrn“ (44,33). Die Brüder treten füreinander ein.

Genau an dieser Stelle vollzieht sich die Versöhnung. Josef gibt sich zu erkennen. In der Bibel heißt es wörtlich so: „Ich bin Josef, euer Bruder, den

ihr nach Ägypten verkauft habt. Jetzt aber laßt es euch nicht mehr leid sein und grämt euch nicht, weil ihr mich hierher verkauft habt. Denn um Leben zu erhalten, hat mich Gott vor euch hergesandt“ (45,4–5).

Daß Gott mit ihm ist, hat Josef in der Geburt seiner Kinder Manasse und Efraim wahrgenommen. Dieses Mitsein Gottes zeigt sich im Sinkenlassenkönnen all seiner Kränkungen und im Gelingen seines Weges, der ihn vom sicher scheinenden gewaltsamen Tod Schritt um Schritt wegführt. Es zeigt sich auch in der Solidarität der geeinten Brüder. Die biblische Josefserzählung zeigt, daß die Versöhnung durch zwei Bewegungen entsteht. Die erste ist grundlegend und geht von Josef aus, weil er dahin wachsen konnte: Er verzichtete auf Rache und ist grundsätzlich bereit, den Brüdern zu verzeihen. Die zweite Bewegung löst Josef bei den Brüdern aus. Sie haben aus den Ereignissen mit Josef gelernt und tun im Verlauf des Versöhnungsprozesses das Gegenteil jener Untat, die am Anfang stand. Das ist ihre verwirklichte Umkehr.

Wie zerbrechlich die gewonnene Solidarität ist, zeigt die Fortsetzung der Josefsgeschichte. Als die Brüder zu Jakob, dem Vater, der unter der Rivalität der Söhne gelitten hat, zurückkommen und ihm sagen, daß Josef noch am Leben ist, heißt es: „Jakobs Herz aber blieb starr, denn er traute ihnen nicht“ (45,26). Offenbar kann er soviel Gelingen nicht glauben. Er hat sich abgefunden mit dem Mißlingen, dem Scheitern seiner Hoffnungen in den Kindern. Es braucht einige Zeit, bis er der Sache traut und auflebt (45,27f).

Auch die Brüder Josefs scheinen skeptisch. Als ob sie der erfahrenen Güte nicht trauen können. Nach Jakobs Tod ist ihre Sorge, ob Josef mit ihnen abrechnet. Doch hier können sie auf das Erbe ihres Vaters zurückgreifen, auf sein Wort, das sie Josef übermitteln: „Dein Vater hat uns, bevor er starb, aufgetragen: So sagt zu Josef: Vergib doch deinen Brüdern ihre Untat und Sünde, denn Schlimmes haben sie dir angetan“ (50,16. 17a). Der Vater hat den Söhnen einen Weg geebnet, er hat ihnen die Sprache gegeben. Manchmal gibt es Augenblicke im Leben, wo es die größte Gabe ist, Worte zu bekommen. Dieses Wort des Vaters hilft den Brüdern, ihr eigenes anzufügen und vor Josef zum ersten Mal unmittelbar ihre Schuld auszusprechen: „Nun, vergib doch die Untat der Knechte des Gottes deines Vaters“ (50,17b)! Und Josef? Er antwortet: „Fürchtet euch nicht. Stehe ich denn an Gottes Stelle?“ (50,19).

Alle Brüder stellen sich unter das Angesicht Gottes und sehen ihre menschliche Begrenzung. Denn der LEBENDIGE GOTT allein ist es, der uns seine Güte schenkt, damit wir Güte weitergeben können, damit wir als Geschwister leben können. Er ist es, der auch verfahrenste Situationen zum Guten wenden kann, der Vergebung und Versöhnung gelingen lassen kann, auch durch Angst und Wunden hindurch.